



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein deutsches Bundesarmeecorps im Kriege.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein deutsches Bundesarmeecorps im Kriege.

Die Vergangenheit wird uns so häufig als Spiegel vorgehalten, um aus derselben zu lernen, daß es uns auch einmal gestattet sein möge, den Jahren voranzueilen und uns in die Zukunft zu versetzen. Nehmen wir an, man schreibe statt des Jahres 1854 die Jahreszahl 1864, und ein Bearbeiter der europäischen Kriege des Decenniums von 54—64 fände unter den Materialien dazu das sorgfältig geführte Tagebuch eines Generalstabsoffiziers bei einem recht bunt zusammengesetzten deutschen Armeecorps. Da manche einzelne Stellen daraus nicht ohne allgemeinen Interesse wären, so erlaubte sich derselbe einiges daraus mitzutheilen. — Ob ein solches Tagesbuch der Zukunft jezt in wahren prophetischem Tone geschrieben werden kann, muß freilich die Zukunft selbst erst lehren, daß aber die Zustände der Gegenwart darin nicht unwahr dargestellt sind, möchten wir behaupten.

Den 4. Mai 185... Der so lange verzögerte und durch die Kunst der Diplomatie immer wieder auf Monate hinausgeschobene Ausbruch eines größeren europäischen Krieges scheint sicher zu erfolgen. Was wird das Ende desselben uns bringen, welche Gestalt wird besonders unser Deutschland annehmen? Wird der Maler beim Coloriren unserer Landkarten später noch immer seinen ganzen Farbenreichthum zu Hilfe nehmen müssen, um die Grenzen der vielen einzelnen Staaten und Gebiete dem Auge gehörig einzuprägen? Doch der Soldat darf nicht Politiker sein, denn er würde sonst leicht unbrauchbar zu beiden Actionen, und so will ich mich denn auch enthalten, die politischen Zustände in meinem Tagebuch zu berühren und mich an die rein militärischen halten.

Den 6. Mai. Heut ist der Befehl von Frankfurt angelangt, unser Bundescontingent auf das schleunigste mobil zu machen, da die Kriegserklärung unfehlbar in kürzester Frist erfolgen werde. Sehr verschiedene Empfindungen erregte dieser Befehl unter den Kameraden. Die jüngeren, kräftigen, noch von Ehrgeiz beseelten sind natürlich voll Jubel und Freude und manche Flasche Wein ward heute Mittag an unserem Tische auf einen glücklichen Feldzug, der auch für die Einzelnen rasches Avancement oder einen ehrenvollen Kriegerthod vor dem Feinde

bringen möge, geleert. Unter unseren älteren Stabsoffizieren herrscht nicht bei allen eine gleiche Freude, wenn sie auch natürlich gute Miene zum bösen Spiel machen müssen. Einzelne dieser Herren sind von den vielen langen Diners schon etwas zu stark für den Sattel des Kriegssrofes geworden, oder sie haben sich mit Haus und Hof und Garten angekauft, da sie hofften, für den Rest ihrer Lebenszeit in derselben Garnison stehen zu bleiben und nun sollen sie das Alles, und die vielen liebgewordenen Bequemlichkeiten und Vergnügungen plötzlich aufgeben, — es will nicht recht schmecken, so brave Männer sonst auch die Betroffenen gewiß alle sind. Ein älterer Stabsoffizier in einem kleinen Contingent muß in der That eine sehr energische Kriegernatur sein, sonst wird er leicht zu friedensfaul, zu sehr von localen Gewohnheiten abhängig, er verliert an Geist und Körper die Rüstigkeit, die ein tüchtiger Offizier für den Kriegsdienst nothwendig haben muß. In einer größeren Armee, in der preussischen, östreichischen, französischeu u. s. w. wird auch ein höherer Offizier nicht selten versetzt, ist bald dort, bald wieder hundert Meilen weit wo anders, das erhält frisch und mobil. — Bei uns, wenn eine Versetzung nur auf drei Meilen weit geschehen soll, glaubt man wunder welch eine Härte das sei! Und gar die Frau Gemahlin und die lieben Kinder, die man nur nach halben Duzenden zählen kann, die Basen und Cousinen laufen Tage lang in der Stadt herum und lamentiren über die unerhörte Härte, daß der prächtige Major jetzt gar nach N. N. versetzt sei. Seine Gemahlin hatte sich doch erst im Theater neu abonnirt und er selbst hatte seit Jahren seine stehende Whistpartie im Casino, die sei nun auch zersprengt u. s. w. Jetzt, wo der Befehl zum Ausmarsch gekommen ist, werden diese Lamentationen so zunehmen, daß man sich dagegen die Ohren mit Baumwolle verstopfen möchte.

Den 10. Mai. Tag und Nacht wird an unserer Ausrüstung gearbeitet, denn von Frankfurt sind aufs neue dringende Befehle gekommen, die zur vermehrten Eile antreiben. Es ist noch vieles nachzuholen, denn wenn unsere Ausrüstung auch stets sehr solide, ja selbst luxuriös war, so ward früher doch mitunter mehr Rücksicht genommen auf das Glänzen bei der Parade, als auf das Nützliche im Kriege selbst. Trotz des besten Willens aller, und obgleich mit dem Gelde dabei wahrlich nicht gespart wird, geht unsere Mobilmachung für den Kriegsdienst doch nicht so rasch wie man wünschen müßte. In einem kleinen Arsenal läßt manches sich kaum erreichen, was in einem großen Arsenal sehr leicht ist. Man kann die einzelnen Arbeiter nicht so passend nach ihren verschiedenen Fähigkeiten verwenden, da man natürlich keine große Auswahl unter denselben hat, und bald stockt hier, bald dort, so sehr auch von allen Seiten angetrieben wird. Die Militärmacht eines größeren Staates hat auch in ihrer verhältnißmäßig leichteren, schnelleren und dabei auch wohlfeileren Mobilmachung einen nicht geringen Vortheil vor uns kleinen Contingenten voraus. Indes der Wille ist bei allen unsern Offizieren und Militärbeamten der beste und die fürstlichen Beamten geben das

Geld reichlich her, und so wirds auch bei uns gehen. Eine Schande wäre es auch, wenn wir zu spät auf den Kampfplatz kommen sollten. Gelingt es nicht, unsere ganze Brigade zur rechten Zeit dahin zu bringen, so müssen wir wenigstens vorläufig einen Theil derselben ausmarschiren, und den Rest so schnell als möglich nachkommen lassen. Freilich hätte dies den nicht geringen Uebelstand, daß dadurch von vornherein die Brigade zerrissen und der Verband derselben zerstört wäre. Von zwei Uebeln muß man immer das kleinste wählen.

Den 15. Mai. Heute traf die Nachricht hier ein, daß Se. Durchl. der Prinz von G. Z. zum Befehlshaber des Bundesarmeecorps ernannt worden ist, welches bei L. zusammengezogen wird, um dort die deutsche Grenze zu decken. Die Wahl dieses obersten Befehlshabers hat nicht geringe Schwierigkeiten gehabt, denn von allen Seiten waren Rücksichten zu beobachten. Zuerst hieß es, der großherzoglich T.—sche Generallieutenant G. G. würde diese Stelle erhalten, ein thatkräftiger, energischer Mann, der sich bis jetzt bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet hat, auch den Ruf eines wissenschaftlich gebildeten Militärs genießt. Die Wahl grade dieses Mannes wäre in militärischer Hinsicht gewiß ganz vortrefflich gewesen. Nun aber kommt das Capitel der Rücksichten und diese sind bei dem Oberbefehl eines aus den verschiedensten Contingenten zusammengesetzten Armeecorps sehr vielfach und sehr verzwickelt. Zuerst soll der Hof von B. Z. auf das bestimmteste erklärt haben, er werde nie zugeben, daß seine Soldaten unter den Befehl eines T.—schen Generallieutenants gestellt würden. Es soll schon seit Jahren eine gewisse Rangstreitigkeit zwischen den benachbarten Höfen von T. und B. Z. bestehen. Sein Contingent sei um 147 M. stärker, als das T.—sche und das Patent seines eignen Generallieutenants um acht Monate älter als das des Generals G. G. Seinem Generallieutenant gebühre daher der Oberbefehl und die Ehre desselben würde nicht dulden, daß er sich jetzt unter den Befehl des G. G. stelle. Nun soll aber dieser um acht Monate ältere und 147 Mann mehr befehligende General von B. Z. ein gänzlich unfähiger Mann sein, der noch nie dem Feinde gegenübergestanden hat, und dessen militärische Fähigkeiten kaum ausreichen, um einen Parademarsch oder ein sogenanntes Feldmanöver nach alter, stets wieder gebrauchter Schablone zu commandiren. Diesem Manne das sehr schwierige Commando eines so zusammengesetzten Armeecorps anzuvertrauen, fand man in Frankfurt doch zu bedenklich, obgleich einige der Höfe wirklich dafür gestimmt haben. Dem B. Z. Hof dennoch zu befehlen, sein Contingent unter den einmal bestimmten Oberanführer zu stellen, was das Natürlichste gewesen wäre, verbot das Capitel der zarten Rücksichten. Denn einer der Gesandten am Bundestag trug einen B. Z. Orden, der andere hoffte einen solchen zu bekommen, das fürstliche Haus, dem der dritte diente, war mit dem dortigen verschwägert, dazu die politische Parteinahme des Hauses für D., kurz es wollte nicht gehen. Da wurde

vorgeschlagen, einen tüchtigen preussischen oder österreichischen General zum Oberbefehlshaber zu erwählen und von seinem Kriegsherrn die Erlaubniß zur Annahme dieses Postens zu erbitten. Die solches vorschlugen, kamen aber schlecht an und erfuhren von allen Seiten den lebhaftesten Widerspruch. Oestreich und Preußen wollten ohnedies immer einen ungebührlichen Einfluß auf die Leitung der deutschen Angelegenheiten üben und die Souveränitätsrechte der kleineren Staaten schmälern; solchem Streben müsse man auf alle Weise entgegenarbeiten. So ward es auch nichts mit dem preussischen oder österreichischen General. Endlich nach vielem Hin- und Herstreiten und Telegraphiren an die verschiedenen Höfe vereinigte man sich darüber, Sr. Durchl. dem Prinzen von G. J. den Oberbefehl anzuvertrauen. Seine fürstliche Geburt, welche es für etwaige Prinzen, die sich ihre ersten Sporen in diesem Kriege verdienen wollen, angenehmer macht, unter seinem, als unter irgend eines andern Generals Befehl zu stehen, hat zuletzt am meisten zu seiner Ernennung beigetragen. Unter diesen Umständen kann man sich nur Glück zu dieser Wahl wünschen, sie hätte wenigstens noch um vieles schlechter ausfallen können. Der Prinz soll einen ehrenhaften, nobeln Charakter haben, stets das Beste wollen, die Wahrheit gern hören und ein persönlich muthiger und ritterlicher Kriegermann sein. Das ist doch schon viel und läßt anderes leichter entbehren. Leider ist er schon etwas zu bejahrt, und hat nicht mehr die geistige Regsamkeit und körperliche Kraft, die grade zu diesem Posten gehört. Auch sonst sollen die militärischen Fähigkeiten des Prinzen grade nicht glänzend sein, und er hat noch nie Gelegenheit gehabt, sich in der Anführung größerer Truppenmassen zu üben. Er hat nur in einem sehr großen Contingent gedient, und dort viele Jahre die Charge eines Obersten des Garderegiments bekleidet. Der Prinz selbst soll in vollständiger Selbsterkenntniß fühlen, daß ihm sehr vieles abgehe, solch schwieriges Obercommando genügend zu führen, er soll sich daher lange gesträubt haben, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Erst nach wiederholter Absehnung und nachdem man ihn auf alle mögliche Weise dazu zu überreden gesucht, hat er sich zur Annahme entschlossen. — Möge diese Wahl eine glückliche sein; grade bei der hundert Zusammensetzung unseres Corps hängt von der Persönlichkeit des Oberanführers unendlich viel ab.

Den 20. Mai. Heute erhielt ich die Ordre, daß ich zum Generalstab des Obergenerals unseres Armee-corps befehligt sei und mich sogleich dahin nach L. zu begeben habe. So ehrenvoll dieser Befehl für mich ist, und so viel Interessantes ich gewiß in meiner neuen Stellung sehen werde, so weiß ich in der That doch noch nicht, ob ich mich darüber freuen soll. Da verschiedene Staaten Offiziere zu diesem Generalstab commandiren, so wird derselbe sehr bunt zusammengesetzt sein und manche Schwierigkeit und nicht geringer Verdruß werden aus dieser Buntseckigkeit entstehen. Am guten Willen wenigstens soll es mir nicht fehlen. Die Ausrüstung unseres Contingents ist jetzt endlich soweit beendet, daß 2 Ba-

taillone, 1 Batterie und die 4 Schwadronen unseres Husarenregiments in den nächsten Tagen zum Ausmarsch fertig sind. Der Rest wird wol erst in einigen Wochen nachrücken können. Wenn nur durch diese Verzögerung unsere ganze Brigade nicht gleich von Anfang auseinandergerissen wird. Es wäre doch nicht angenehm, wenn unsere Bataillone mit anderen Bataillonen, vielleicht gar mit den von M. M. oder H. H. zusammen in eine Brigade kommen müßten. Das würde unaufhörlichen Streit geben, denn mit den M.ern und H.aern passen unsere Soldaten am wenigsten zusammen. Auch zwischen unserem Offiziercorps und dem von M. und H. herrschen so wenige Sympathien, daß an ein kameradschaftliches Verhältniß nie zu denken sein wird, obgleich dies im Felde unter den Truppen einer Brigade wünschenswerth, ja sogar nothwendig ist, wenn der Dienst nicht leiden soll.

Den 25. Mai. Reise auf der Eisenbahn ins Hauptquartier. Schöne Einrichtung, die Eisenbahnen, ich darf niemandem sagen, daß diese Fahrt meine erste größere Reise auf den Schienen ist. Der Prinz von G. Z., unser Oberbefehlshaber, bei dem ich mich heute meldete, empfing mich gnädig, ja herzlich. Der alte Herr hat etwas sehr Liebenswürdigen und Mitterliches in seinem Wesen. Jeder, der mit ihm in Berührung kommt, wird für ihn eingenommen werden. Allzu viele militärische Studien scheint er übrigens nicht gemacht zu haben, um die Verhältnisse der einzelnen deutschen Contingente, die jetzt unter seine Befehle gestellt werden, hat er sich wenigstens noch nicht sehr gekümmert. Er frug mich sogleich nach dem Zustand unserer Truppen, von denen 2 Bataillone und 6 bespannte Geschütze in den nächsten Tagen hier eintreffen und unserem Corps einverleibt werden sollen; aus allen seinen Fragen ging deutlich hervor, daß er von der Organisation derselben, von unserem Offiziercorps und der natürlichen Anlage unserer dienstfähigen Soldaten nur geringe Kenntniß besaß. Es ist ein sehr übles Ding, wenn ein Obergeneral Truppen unter seinen Befehl bekommt, von deren inneren Verhältnissen und Verwendbarkeit er nichts kennt.

Den 26. Mai. Heute wurde ich meinen neuen Kameraden vom Generalstabe vorgestellt. Wir sind unserer 9 Offiziere, die 7 verschiedenen deutschen Contingenten angehören. Ein glänzendes Gefolge bilden wir mit unseren sehr verschiedenen, meist sehr reichen Uniformen gewiß, daß es aber Schwierigkeiten aller Art bei diesem so bunt zusammengesetzten Generalstab geben muß, wird mir schon jetzt klar. So hat unser Prinz zum Chef desselben seinen früheren ersten Adjutanten, den Obersten E., ernannt. Die E. E. Offiziere, von denen 2 in unseren Generalstab commandirt sind, und darunter auch ein Oberst, scheinen sehr mißvergnügt darüber, daß sie als Offiziere eines größeren Königreiches jetzt sogar unter dem Befehl eines großherzoglichen Offiziers stehen müssen. Ihr Oberst, der, glaube ich, ein etwas älteres Patent als unser jetziger Generalstabschef besitzt, hat sogar an seine Regierung geschrieben und um Abberufung ge-

beten. Es wäre in anderer Hinsicht schade, wenn wir ihn verlören, denn er genießt den Ruf eines tüchtigen Strategen.

Den 27. Mai. Das hat viel Mühe und nicht geringen Verdruß gekostet, bis die Rangverhältnisse unter uns Generalstabsoffizieren festgesetzt waren. Hätte nicht die liebenswürdige Persönlichkeit unseres Oberanführers vieles wieder ausgeglichen, diese Feststellung wäre noch gar nicht erfolgt. Dennoch haben schon 2 Offiziere von uns ihren resp. Regierungen Gesuche um Abberufung geschickt. Es ist aber auch nicht recht, daß einige Regierungen noch zuletzt den Offizieren, die sie zu unserem gemeinsamen Generalstab commandirten, einen höheren Grad verliehen, damit diese, darauf gestützt, auch bei uns einen höhern Rang einnehmen sollten. So hat der kaiserlich Preussische Hof einen ganz jungen Mann, der früher nur bei dem Hofmarschallamt des Fürsten Dienste that, mit dem Hauptmannsgrad hierhergeschickt, und dieser verlangt nun über den alten verdienten Artillerielieutenant, der von B. zu uns commandirt ist, gesetzt zu werden. Ueberhaupt kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß, je kleiner das Contingent ist, desto vornehmere Titel die Offiziere desselben führen und desto buntere und glänzendere Uniformen sie tragen. So haben die S. ein Bataillon, das kaum 700 Mann zählt, zu unserem Armeecorps gestellt und dabei ist ein Oberst, ein wirklicher und ein aggregirter Major, die alle drei zusammen soviel Silber- und Goldwerk und eine solche Menge kleiner Hausorden auf ihrem Leibe tragen, daß man sie für Feldmarschälle halten sollte. „So etwas müsse imponiren“, hat man in S. gesagt, „und den S. Truppen ein erhöhtes Ansehen geben.“ Dabei führen dieselben Truppen aber noch äußerst schlechte Gewehre, die ein Kaliber haben, wie es in unserm ganzen Corps nicht wieder vorkommt, und sie tirailiren so ungeschickt, daß man darüber herzlich lachen könnte, wenn man sich nur nicht so sehr schämen müßte.

Den 29. Mai. Unser Dienstgang stockt fortwährend und nichts will recht in Zug kommen und doch stehen die Feinde nur einige Tagemärsche von uns entfernt. So hat unser neuer Generalstabschef auch die Dienstordnung bei uns eingeführt, die er von seinem heimatlichen Contingent her gewöhnt war. Diese aber ist ganz abweichend von derjenigen, welche die meisten andern Offiziere von ihren Contingenten her kennen, und wir sollen uns nun plötzlich über Hals und Kopf in die ganz neuen Reglements hineinarbeiten. Das geht aber nicht so schnell, wie man es wol möchte, zumal wir sonst mit Geschäften aller Art überhäuft sind. Denn täglich treffen neue Truppen von den verschiedensten Contingenten bei unsrem Corps ein. So will bei uns nichts recht zusammengehen. Viele von uns Offizieren arbeiten noch nach der Vorschrift, die sie von daheim her gewöhnt sind, und Confusion und Unordnung herrscht daher schon jetzt überall. Unser guter Obergeneral hat darin schon den Kopf verloren, er selbst sieht am besten ein, daß er sich bei seinen 60 Jahren unmöglich mehr in alle die neuen Ver-

hältnisse, welche auf ihn einströmen, hineinarbeiten kann und läßt daher die Dinge gehn, wie sie wollen. Es ist aber auch wirklich eine verzweifelte Lage, und wer die Fähigkeit hat, sich zu ärgern, der kann hier an einem Tage 10mal des Teufels werden. Mein persönliches Aergerniß sind alle Tage die zahllosen Ordonanzen, welche in unser Hauptquartier commandirt sind. Unser Armeecorps, das jetzt 30,000 Mann stark ist, besteht aus 17, sage siebzehn verschiedenen Contingenten. Denn da die größte Eile nöthig war, um dasselbe hier zusammenzuziehen, hat man von Frankfurt aus alle Truppen, wo sie nur irgend mobil waren, durch die Eisenbahn hierher geschickt. So haben wir einzelne Contingente bei uns, die kaum 300 Mann stark sind. Von allen diesen Truppentheilen sind Unteroffiziere und Soldaten zu uns ins Hauptquartier commandirt. Bei dem babylonischen Thurbau kann keine größere Verwirrung existirt haben, als in dieser tollen Ordonanzwirthschaft. Jeder Mann unter diesen Ordonanzen kennt natürlich nur die Dienstvorschriften, die ihm zu Hause mühsam eingeprägt sind, und da diese so verschiedenartig als möglich sind, so ist es gegenwärtig gradezu unerreichbar, Uebereinstimmung auch nur in diesen Theil des Dienstganges zu bringen. Schelten und Bettern hilft hier nicht, man macht die Leute dadurch nur verdutzt und hartnäckig, nur Geduld und stetes Ermahnen wird diese Disharmonie allmählig überwinden.

Den 30 Mai. Als ich heute in einem eiligen Auftrage Sr. Durchl. von einem Ritt zum General — zurückkehrte, begegnete ich einem alten Freunde, dem ehrlichen Hauptmann Sorben, welcher seine Compagnie, die 300 Mann D.scher Truppen, spazieren führte; er schritt an der Spitze seines Contingents einher, nachdenklich aus einem Meerschamkops rauchend, grade wie ein Schullehrer vor seiner Schule. Als ich ihn frug, wohin er sich dirigire, faßte mich der alte Haudegen bei der Hand, drückte sie mir kräftig und sagte mir leise mit einem Ausdruck von Schwermuth und Scham, der mich bei dem alten Herrn fast rührte, „ich führe meine armen Jungen ins nächste Dorf, um ihnen ein Geschütz mit Bespannung zu zeigen. Viele von ihnen haben in ihrem Leben noch keine Kanone gesehen und jetzt sollen sie vielleicht in wenig Tagen den feindlichen Batterien gegenüberstehen. Es wird doch gut sein, wenn sie wissen, durch welche Art von Mechanismus sie ihr Leben verlieren sollen.“ Er wandte sich ab, indem er zu lächeln versuchte. Ich hielt still, bis seine Mannschaft vorüber war, gesunde kräftige Jungen, mancher darunter die Hoffnung und Freude seiner Eltern, und kam mit einem bitteren Gefühl in der Seele nach Hause. Du lieber Gott, ein Contingent von 3—400 Mann, welches seine eigenen Signale, sein eigenes Commando, und vielleicht noch besonderen Kaliber bei seinen Musketen hat, und keine Ahnung davon, was eine feindliche Batterie, was ein Choc der Cavalerie bedeutet! es ist nichts als Futter für feindliches Pulver! Und das sind unsre Landsleute, gesunde, kräftige Menschen, die unter anderen

Verhältnissen tüchtige und brauchbare Soldaten gegeben hätten. Das sind die deutschen Reichstruppen des vorigen Jahrhunderts, es ist trostlos! —

Den 31. Mai. Heute große Parade von 21,000 Mann, die 13 verschiedenen Contingenten angehörten. Für das Auge eines Laien war es ein prächtiges Schauspiel, die verschiedenen Uniformen, Federbüsche, Epauletten, der Glanz der Waffen und die wenigstens zum Theil guten Pferde. Besonders die Cavalerie war eine Musterkarte von allen möglichen Monturen, Waffen und Namen. Wir haben Gardehusaren, Dragoner, Ulanen, Cheveauxlegers, diverse leichte Reiter und Kürassiere, der Parademarsch ging besser als ich gedacht hatte. Aber nach den Erfahrungen der letzten Tage kam mir das glänzende Corps doch nicht viel anders vor, als ein Kleid, das flüchtig aus allen möglichen bunten Lappen zusammengesetzt ist. Fast jedes Contingent hatte seine eigene Art des Exercitiiums und wie bei unfrem Generalstab im Kleinen, so fehlt auch hier im Großen alle Uebereinstimmung. Einzelne Contingente unfres Corps waren in der That trefflich. Aber die 18,000 Preußen, die vor einigen Tagen bei uns vorbeimarschirten, boten doch einen ganz andern Anblick. Alles aus einem Guß, ein Regiment gleich dem andern. Wie glücklich sind die Generalstabsoffiziere bei diesem Corps, sie haben im Vergleich zu uns leichte Arbeit.

Den 1. Juni. Heute besuchte ich die Commandeure zweier kleinen Contingente, meinen Vetter Major R., der das Bataillon von M. N. und Obristlieutenant B., der das Contingent von M. L. commandirt. Beide tüchtige Offiziere, welche in der preussischen Armee ihre Carriere gemacht haben und dort noch in bester Erinnerung stehen. Was sie mir von ihren Offizieren vortrugen, waren propre, militärisch gebildete Leute, die einen sehr guten Eindruck machten. Ich machte beiden Führern mein aufrichtiges Compliment über den guten Sinn und die kriegerische Haltung, welche in dem Offiziercorps ihrer Abtheilungen sichtbar war. Beide sagten mir, daß sie von ihren Offizieren das Beste erwarten könnten und daß es wahrhaft bewundernswürdig sei, wie diese Männer in ihrer militärischen Isolirung und bei einer gesellschaftlichen Stellung in ihren kleinen Staaten, welche durchaus nicht imponirend sei, so viel Pflichttreue und Liebe zu ihrem Beruf bewahrt hätten; sie rühmten sehr den Fleiß und Eifer, mit dem dieselben noch jetzt bemüht seien, die Mängel, welche in ihrer militärischen Ausbildung unvermeidlich waren, zu ergänzen. Aber beide klagten bitter über die unvollkommene Ausbildung ihrer Truppen, die trotz aller angewandten Mühe vollständige Feldtüchtigkeit nicht erlangt hätten. In beiden Staaten haben zwar die Landesfürsten alles dafür gethan, was in ihren Kräften stand; ist doch der Fürst von M. N. selbst einer der hoffnungsvollsten Generale in preussischen Diensten. Aber eine unverständige Sparsamkeit der Landesvertreter in beiden Staaten hatte den Regierungen bei Festsetzung des Etats alle Jahre die Mittel genommen, ihre Truppen bei den Herbstmanövern mit dem großen Truppenkörper

ihrer Nachbarstaats zu combiniren und mit demselben auch nur die nothwendigsten Feldübungen machen zu lassen, alle die Kunstgriffe und Fertigkeiten, welche der Soldat selbst in Friedenszeit bei einem großen Manöver im Exercitium, Vorpostendienst, Bivouak, selbst im kameradschaftlichen Verkehr mit andern Truppen erwirbt, alles militärische Selbstgefühl, der Applomb und das Vertrauen zu der eigenen Waffe, die kriegerische Freude am Dienst und der Stolz auf die Fahne, zu der sie geschworen, die fehlten ihren Leuten nur zu sehr. Grade also das, was den Soldaten fertig macht, hatten beide Commandeure ihren Leuten nicht geben können. Diese Knauserei der Landstände ist in der That unverantwortlich. Es ist natürlich, daß in einem kleinen Staat der militärische Dienst verhältnißmäßig weniger geachtet wird, und es ist verzeihlich, wenn das Publicum die politische Wichtigkeit des einzigen einheimischen Bataillons oder Regiments nicht übermäßig hoch ansieht. Wenn aber die Vertreter der Bevölkerung, denen das Recht der Steuerbewilligung zusteht, so unverständlich sind, nur mit Widerwillen nicht einmal das Nothwendigste für ihre Truppen zu bewilligen, so begehen sie dadurch gradezu ein Verbrechen an ihren eigenen Landeskindern, welche nach dem Gesetz doch einmal den Kriegsdienst thun müssen. Denn wenn die Manövrierfähigkeit und die dienstliche Ausbildung der Landesfinder nicht vollständig bewirkt wird, so sind diese in der gegenwärtigen Situation nicht nur für andere Truppen ein Hemmschuh, welcher dem Ganzen mehr Schaden als Nutzen bringt, sondern sie selbst sind in der größten Gefahr, bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde aufgerieben zu werden, oder in den Lazarethten, als Kriegsgefangene und als Marodeure unterzugehen.

Den 1. Juni. Unser guter Prinz, den ich als Mensch und als ehrenhaften Soldat täglich höher schätzen lerne, obgleich er den zahllosen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten seines jetzigen Postens nicht im mindesten gewachsen ist, gab heute bei Tafel einem von uns Offizieren den Auftrag, ihm ein Uniformtableau der verschiedenen Contingente, die unser Corps bilden, zu entwerfen. Das wird ein ganz buntes Bild werden, denn von hellblauen, dunkelblauen, grauen schwarzen, rothen, braunen und weißen Uniformen in allen möglichen Schattirungen mit Kragen, Aufschlägen, Passepoils, Troddeln und Kopfbedeckungen aller Art wimmelt's bei uns. Die größte Wette möchte ich eingehen, daß es noch keinen einzigen Offizier unter uns allen gibt, der jetzt schon einigermaßen zwischen all den unzähligen Uniformen und Gradabzeichnungen der vielen Offiziere, Aerzte, Militärbeamten aller Art und Soldaten orientirt wäre. Daß täglich Mißverständnisse, oft sehr komischer Art dadurch entstehen, ist natürlich.

Den 2. Juni. Nein, das ist zum Verzweifeln. So habe ich zwei Tage nichts zu thun gehabt, als auf Befehl unseres Obergenerals Briefe zu schreiben und Ritte zu machen, um der 3. Brigade einen Commandeur zu geben. Aus 5 verschiedenen Contingenten besteht dieselbe, und jeder dieser Contingentsbefehls-

haber wußte Gründe anzuführen, warum ihm diese Stelle gebühre. Die K. K. Regierung war aber am schlauesten gewesen, sie hatte den Befehl über ihr Regiment einem uralten Obersten, dessen Patent noch, glaube ich, aus dem vorigen Jahrhundert datirt, gegeben. Was sollte man machen — man hat richtig diesem Greis den Oberbefehl über die ganze Brigade anvertrauen müssen. Kaum kann derselbe sich noch auf dem Pferde halten und alle in den letzten 30 Jahren geschehenen Verbesserungen im Kriegswesen sind für ihn böhmische Dörfer und revolutionäre Neuerungen. Dabei ist dieser Alte von einem fürchtbaren Eigensinn besessen, dünkt sich unmäßig weise und weist unbedingt alle Rathschläge, die man ihm geben will, mit den Worten zurück: „Als ich noch die Ehre hatte, anno 1806 das Bergschloß M. zu befehligen, ward es so und so gemacht. Wir werden uns in weitläufige Correspondenz mit aller Welt, zuletzt gar mit der K. K. Regierung setzen müssen, damit diese die Güte habe, den alten Herrn abzuberaufen. Ob sie diese Bitte, denn Befehle dürfen wir ihr ja nicht ertheilen, gewähren wird, ist nach allen bisher gemachten Erfahrungen sehr zweifelhaft.“

Den 3. Juni. Von diesen endlosen Schreibereien mit den 17 verschiedenen Regierungen, von denen wir Truppen in unserem Corps haben, kann man sich gar keinen Begriff machen. Noch 6 neue Offiziere haben deshalb in unser Hauptquartier commandirt werden müssen, da wir die Geschäfte nicht bewältigen, und die Zahl der schreibenden Unteroffiziere ist Legion. Ich glaube, wir haben in den wenigen Tagen eine solche Menge von Acten und Registern zusammengebracht, daß man gut einige 4spännige Trainwagen damit wird beladen müssen.

Bei einer Vergleichung der verschiedenen Gewehrkalibers der Infanteriecontingente unseres Corps ergab sich, daß dieselben 7, die Jäger aber 3 verschiedene Kaliber haben. An eine gegenseitige Anshilfe mit Munition, wie sie in einzelnen Fällen höchst wünschenswerth, ja nothwendig sein kann, wird daher gar nicht zu denken sein. Es ist dies ein großer Uebelstand, der noch dadurch erhöht wird, daß auch die Artillerie der verschiedenen Contingente unseres Corps theilweise ein sehr voneinander abweichendes Kaliber hat.

Den 4. Juni. Zu den zahllosen Schwierigkeiten, welche unserem Corps aus seiner bunten Zusammensetzung erwachsen, gehören auch die verschiedenen Signale, welche die einzelnen Contingente haben. So hatte unser Prinz die B.schen Husaren und die M.schen Dragoner zusammen in eine leichte Cavaleriebrigade vereinigt und es schien auch, als wenn beide Regimenter ziemlich gut zueinander passen würden. Die Signale aber, welche diese Regimenter haben, sind so verschieden, daß sogleich Confusionen entstanden und man den Brigadeverband zuletzt deshalb auflösen und die Husaren wieder von den Dragonern trennen mußte. Das Signal zum Hüttern z. B. ist bei den Husaren fast dasselbe, wie das zum Allarmiren bei den Dragonern, so daß wiederholt falscher Allarm entstanden ist,

daraus Reibereien und Händel; auch die Signale bei dem Exercitium sind in beiden Regimentern grundverschieden. — Auch bei den andern Contingenten, die häufig zusammen in gleichen Ortschaften im Quartier liegen müssen, richtet die Verschiedenheit der Signale oft Verwirrung an, die wünschenswerthe Ordnung des Dienstes kann unmöglich dabei gehandhabt werden.

4. Juni. Da noch immer aus Frankfurt kein Befehl wegen eines gemeinsamen Feldzeichens gekommen ist und ein solches immer nothwendiger wird, wenn aus den buntartigen Uniformen unserer verschiedenen Contingente nicht täglich neue Mißverständnisse erwachsen sollen, so hat unser Prinz sich endlich entschlossen, auf eigene Verantwortlichkeit ein solches zu bestimmen. In einem schön und nur etwas zu pomphaft geschriebenen Tagesbefehl wurde sämmtlichen Contingenten unseres Corps die Anlegung desselben befohlen und zugleich darauf hingewiesen, daß dem einzelnen Soldaten die hohe Bedeutung desselben ja recht warm an das Herz gelegt würde. „Dies gemeinsame Feldzeichen,“ heißt es, „zeige auch äußerlich die Einheit Deutschlands, für dessen Ruhm und Ehre alle Truppen freudig kämpfen müssen, als deutsche Soldaten, als Krieger eines großen Vaterlandes sollten sie sich betrachten“ u. s. w. u. s. w. Ich fürchte aber, diese Anrufung des allgemeinen deutschen Patriotismus, jezt, noch im letzten Augenblick, kommt gar zu spät; denn die Soldaten der einzelnen Contingente scheinen wenig Begeisterung für ihre gemeinsamen deutschen Farben und Feldzeichen zu haben. Es ist dies aber dringend nothwendig, sobald ein so hingebendes Zusammenwirken aller für den gleichen Zweck stattfinden soll, wie es den mächtigen und besonders so einheitlich organisirten Feinden, die uns entgegenstehen, gegenüber geschehen muß, wenn wir nur einigen Erfolg erringen sollen. Hätte man doch früher in den Jahren, die vor dem Kriege lagen, in allen einzelnen deutschen Contingenten mehr darauf hinzuwirken gesucht, neben dem speziellen K. K. oder J. J. Vaterlandsgefühl auch das allgemeine deutsche Nationalgefühl unter den Soldaten zu erwecken und zu befestigen. Es ist aber häufig das Gegentheil hiervon geschehen, und ich will hoffen, daß dieser unverzeihliche Fehler sich jezt nicht allzusehr bestrafen möge.

5. Juni. Heute hatten wir einen sehr unangenehmen Fall, der auch unseren Prinzen verstimmt hat, obgleich ich fürchte, daß Aehnliches sich noch häufig wiederholen werde. Die M.sche Zwölfpfünderbatterie ward nämlich nach D. commandirt, und da man erwarten mußte, daß die Feinde dort einen Angriff unternehmen würden, so sollte dieser Marsch in größter Eile angetreten werden. Die Wege dahin sind aber so schlecht, daß mit der gewöhnlichen Beanspruchung der Geschütze nicht durchzukommen ist, und so ward denn vom Hauptquartier aus befohlen, daß auch die Pferde der Munitionscolonne des M.schen Contingents mit vor die Batterie gespannt werden sollten. Um aber dieser ihre Munition nachzufahren, sollten die Pferde der Munitionswagen des T.schen

Contingents verwandt werden und leer wieder zurückkommen. Der T.sche Hauptmann, der diesen Befehl ausführen sollte, hat sich geweigert, ihn auszuführen. Die M.sche Munition gehe ihm nichts an und er wolle seine Pferde nicht zu Schanden fahren lassen, um solche nachzuschleppen. Sein heimatisches Gouvernement habe ihm ausdrücklich vor dem Ausmarsch befohlen, ja recht sparsam mit dem ihm anvertrauten Material umzugehen und besonders seine Pferde nie und unter keinen Umständen zum Dienst bei einem anderen Contingente herzugeben. Unser Prinz ist mit Recht wüthend darüber, hat den widerspenstigen Hauptmann sogleich arretiren lassen und will ihn wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht stellen. Was wird aber viel dabei herauskommen, wenn derselbe sich wirklich damit ausweist, daß ihm von seiner heimatischen obersten Militärbehörde der Befehl erteilt ist, die Pferde unter keinen Umständen zum Dienst bei einem anderen Contingente herzugeben. Und wenn unser Kriegsgericht auch den Schuldigen wirklich zu einer Strafe verurtheilt, wird nicht sein Landesfürst dieselbe wieder aufheben, ja ihn sogar noch dafür belohnen, daß er den heimatischen Befehlen mehr nachgekommen ist, als einem widersprechenden, den ihm der fremde Oberbefehlshaber gab?

10. Juni. Unser Prinz ist außer sich, und ständen wir nicht den Feinden so nahe gegenüber, daß wir täglich einen Zusammenstoß erwarten dürften, so würde er gewiß seinen Oberbefehl schon jetzt wieder niederlegen. Es ist ihm dies aber auch nicht zu verdenken, denn das stete Einmischen der verschiedenen 17 Regierungen, deren Truppen wir leider hier vereinigt haben, muß auch den geduldigsten Obergeneral zum Verzweifeln bringen. Jeder unserer einzelnen Contingentsbefehlshaber kehrt sich viel mehr an die offenen und mehr noch an die geheimen Weisungen, die er vom Hause bekommt, als an alle Befehle unseres Prinzen, die man auf geschickte Weise zu umgehen weiß, sobald sie zu dem eigenen Wunsche nicht passen. Da ist z. B. der L. K. General. Er thut wirklich so, als wenn es der alleinige Zweck des ganzen Krieges wäre, daß die L. K. Brigade sich recht auszeichnen und in den Zeitungen als eine besonders thätige gerühmt werde. Die Dispositionspläne, die von unserem Generalstab ausgehen, scheinen nur insoweit für ihn vorhanden, als sie in seine Zwecke passen, sonst kehrt er sich verdammt wenig daran und liebt es sehr, mit seiner Brigade auf eigene Hand etwas mit dem Feinde herumzuscharmüzeln. Vor einigen Tagen verklagten wir endlich den vorwärtigen Herrn bei seiner speciellen Landesherrschaft und diese, statt denselben wie es sich gehört hätte, zur Rechenschaft zu ziehen, schickt ihm heut sogar einen Orden zur Belohnung seiner kriegerischen Thätigkeit.

Ein Gegenstück zu dem thatensüchtigen L. K. General haben wir in dem B.schen Obersten. Wenn der mit seinem Regimente nur einen Marsch mehr machen soll, als die Truppen der andern Contingente neben ihm, schreibt er ellenlange Klagebriefe, daß ihm und allein ihm die ganze Last des Feldzuges aufge-

bürdet sei, und während die übrigen Truppentheile faullenzten, seine Soldaten so und soviel mehr Mäntel zerreißen oder Schuhe durchlaufen mußten.

Den 9. Juni. Heute kam die unangenehme Nachricht, daß der W.sche Hauptmann B. auf dem Vorposten aus Versehen von einem B.schen Soldaten erschossen worden ist. Die W.schen Hauptmannsabzeichen sind dieselben, wie die bei den Feinden und ihre Kämpis gleichen ganz den feindlichen, und so hat der B.sche Soldat geglaubt, der W.sche Hauptmann, der sich beim Recognosciren verirrt hatte, und dessen Losung, in fremdem Dialekt gegeben, er nicht verstanden, sei ein feindlicher Offizier; er hat deshalb Feuer gegeben und ihn ins Herz geschossen. Die Spannung, die schon immer zwischen den W.schen und B.schen Truppen bestand, ist durch diesen unangenehmen Vorfall noch bedeutend vergrößert und hat gestern wieder zu blutigen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Man will dieselben daher von einander trennen und in verschiedene Divisionen vertheilen, obgleich dadurch grade im jetzigen Augenblick wieder nicht geringe Schwierigkeiten entstehen.

Den 10. Juni. Die Feinde haben die Verschiedenartigkeit in den Signalen, Commandoworten und Uniformirungen, die in unseren einzelnen Contingenten herrscht, mit großem Geschick benutzt, um auf unserem linken Flügel einen nächtlichen Ueberfall zu unternehmen. Wenn sie auch endlich wieder zurückgetrieben wurden, so ist unser Verlust doch leider kein geringer gewesen. Fest bin ich überzeugt, daß, wenn unser Corps aus Truppen ein und derselben Macht bestanden hätte, oder wenn man nur unter unsern einzelnen Contingenten die Gleichmäßigkeit hergestellt hätte, welche für den Krieg unbedingt nothwendig ist, dieser Ueberfall nicht geschehen wäre, war derselbe doch grade auf die Bunt-scheefigkeit unseres Corps berechnet. So hat sich schon wieder die große Versäumniß bestraft, die man in den langen Friedensjahren begangen hat, wo man mit verhältnißmäßig leichter Mühe soviel Gutes schaffen konnte. Nur zu sehr fürchte ich, dererlei Unfälle werden noch häufig sich wiederholen, denn immer mehr lernt der Feind die Schwäche, die unserem Armeecorps aus seiner bunten Zusammensetzung erwächst, erkennen und für seine Zwecke benutzen. Was hilft es, wenn unsere einzelnen Contingente auch für sich allein betrachtet noch so gut sein mögen!

Den 13. Juni. Es ist entschieden. Was wie eine trübe Ahnung auf uns Allen lastete, ist Wahrheit geworden. Wir sind geschlagen worden, und wäre uns nicht Hilfe gekommen, unser Corps wäre vernichtet. Den Preußen müssen wir den Ruhm lassen, die schon verlorne Schlacht wiederhergestellt, und nach einem blutigen Kampfe den Feind gründlich geschlagen zu haben. Bei uns herrscht die größte Verwirrung. Confusion in der Schlacht, Confusion an allen Ecken noch jetzt, wo wir Zeit genug hatten, uns wieder zu sammeln. Einzelne Truppen auch von den kleinen Contingenten haben sich mit bewunderungswürdiger Bravour

geschlagen, und selbst in dieser unglücklichen Affaire konnte man sehen, wieviel Zeug zu guten Soldaten in unsern Leuten steckt. Aber die Unordnung in dem Hauptquartiere, die Verwirrung unter den einzelnen Corps, diese Menge widersprechender Befehle, Nichtbefolgen der Befehle des commandirenden Generals, dies Mißverstehen der Commandos, der Signale, das Verkennen von Freund und Feind, diese Eifersüchteleien und groben Ungeschicklichkeiten auch bei höheren Officieren und sogar Mangel an Munition bei einzelnen Contingenten schon im Anfange des Treffens, das hatte uns ruiniert. Es ist zum Verzweifeln! Die Ordnung in diesem buntseckigen, zusammengewürfelten Heer wiederherzustellen, scheint mir unmöglich. Es gibt nur eine Rettung für uns: einige Monate Zeit und eine radicale, despotische Macht, welche alles Alte über den Haufen wirft, Monturen, Waffen, Hornisten und Commandos, und vor allem den Generalstab und die ganze chaotische Masse nach einem System von Grund aus neu organisirt. Wo ist die starke militärische Kraft, die das für uns und zum Heil unsres Vaterlandes thut?

Soweit dies Tagebuch des Generalstabsoffiziers. Wir glauben, man wird aus der Lectüre desselben die gute Absicht des Schreibers erkennen. Möge man bessern, bevor es zu spät ist; es will uns dünken, daß wir von der letzten Stunde, in der die langen Versäumnisse nicht nachgeholt werden können, nicht mehr allzuweit entfernt sind.

Schweizer Neujahr.

Eine Grenzbotenschaft.

Das neue Jahr ist gekommen, der Departementswechsel im Bundesrathe hat stattgefunden, die Stände- und Nationalräthe sind vollzählig zur Session versammelt, und wenn das Thauwetter ernsthaft bleibt, können wol auch die Tunnelarbeiten am Hauerstein wieder beginnen, deren Vollendung dereinst vielleicht grade mit der des Bundesrathshauses zusammenfällt. Der Bundespalast ist schon weit vorgerückt und das soeben von der Weberschen Illustrierten Zeitung gelieferte Bild ist soweit richtig, daß wir uns eine Beschreibung ersparen können. Wer nur die Nachrichten deutscher Blätter über die Schweiz liest, und namentlich die systematisch anschwärzenden Correspondenzen der Augsburger Allgemeinen, mag freilich den Kopf bedenklich zu dem Prachtbau schütteln und meinen, es werde schließlich das Centralorgan fehlen, um ihm seine rechte Bestimmung zu geben. Auch wer manche Schweizer Blätter zu Hilfe nimmt, von denen sich grade die giftigsten am eifrigsten nach